

du bist der Spiegel, in dem sich meine Seele selbst sieht. Du bist die Leuchte meines Geistes in den Finsternissen des Lebens! Ernst will ich von nun an über mich selbst Gericht halten, damit ich desto sicherer mich der Gnade und des Erbarmens meines höchsten Gebieters erfreuen kann. Ich dürfte nach Vollendung. Du, mein Gott, hast mir die Mittel zu meiner Heiligung und Beredlung an den Weg des Lebens hingelegt, den ich zu betreten habe: was kann mich vor Dir rechtfertigen, wenn ich diese Mittel verachte und versäume?

O sei mir nahe mit Deiner Kraft und Stärke, wenn ich nach Deinem heiligen Geheiß den Werth meines Herzens prüfe. Der Gedanke an Deinen Willen, an Deine Allwissenheit fordere mich jeden Abend, da meine Gesundheit es gestattet, zur Rechenschaft vor mir und vor Dir auf; zur ernststen Rechenschaft, wie ich sie in der Nähe des Allgegenwärtigen abzulegen habe, vor welchem keine Täuschung gilt!

Wer so gewohnt ist, mit sich selbst zu rechnen, seine Schulden von Tag zu Tag zu vermindern, und seine Tugendschätze von Tag zu Tag zu vermehren: o der darf in der letzten Stunde, wenn einst des ganzen Lebens Rechnung abgethan ist, mit kindlicher Zuversicht Deinem Erbarmen, Vater, entgegenlächeln. Der hat gethan, was er vermochte. Sei ihm gnädig! Amen.

38.

Selbstbeherrschung.

Röm. 6, 12.

Mit Dir soll mir's gelingen, hier
Dir ähnlich, Gott, zu werden;
Zur Heiligkeit erwählt von Dir,
Dein Bild, Dein Ruhm auf Erden,

Herr über jede Leidenschaft,
Zu kämpfen mit den Sünden;
Und angethan mit Deiner Kraft,
Den Hang zu allen Sünden,
Sich selbst zu überwinden.

Gelingen soll durch Dich es mir
In meiner Wallfahrt Zeiten,
Durch edler Werke Saaten hier,
Dort Aernten zu bereiten.
Ich will, so weit ich kann, erfreu'n,
Was Heil bringt, gern vollbringen;
Ein leuchtend Beispiel Andern sein,
Die Laster zu bezwingen.
Mit Dir soll mir's gelingen!

Selbst die Weisen des heidnischen Alterthums, selbst die Völker einer frühern Vorwelt erstaunten schon über den Widerspruch des Guten und Bösen im Menschen. Sie erstaunten, wie derselbe Sterbliche sich durch die Unmäßigkeit seiner Begierden, gleich einem wahnsinnigen Selbstmörder, zu Grunde richten, und dennoch Andere vor seinen Lastern warnen konnte. Um sich diesen Widerspruch zu erklären, daß die Leute, bei aller Einsicht des Rechts, doch dasselbe nicht thun, und, bei allem Abscheu vor dem Unrecht, es dennoch üben, glaubten ehemals Viele, der Mensch habe eine doppelte Seele in seinem Leibe. Andere glaubten, er habe einen guten und einen bösen Engel unsichtbar an seiner Seite, die ihm seine Gedanken einflüsterten. Andere glaubten, es sei der Satan, welcher durch Zulässigkeit Gottes den Menschen zum Bösen verführe. Aber die heilige Schrift vernichtet diesen Irrthum. Nicht Gott ist's, der uns zum Bösen versucht, oder von unreinen Geistern versuchen läßt, sondern der Mensch wird von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt, spricht das göttliche Wort.

Aus unserer sinnlichen Natur quellen alle jene heftigen Wünsche, Begierden und Empfindungen, die endlich zu Leidenschaften entarten, und unserm vernünftigen Geist den Scepter der Alleinherrschaft entreißen, welchen er führen sollte. Aus unserer sinnlichen Natur quellen jene ungestümen Regungen, jene rohen Triebe, die uns dem Vieh gleichstellen, und die edelsten unserer Vorsätze vernichten.

Aber, wenn uns Gott nicht mit so ungemein lebhaften Gefühlen begabt hätte, so würden wir keine Leidenschaften kennen. Ist nun nicht Gott selbst der Schöpfer dieser Leidenschaften, da er zur Entflammung derselben gleichsam den Zunder in unsere Brust gelegt?

Nein, das Böse kommt vom Menschen; er, der Vollkommene, gab das Gute. Nicht die Gabe, sondern der Mißbrauch der Gabe ist Sünde. Er, der Heilige, verlieh uns das Gesetz der Vernunft, das Gesetz der Offenbarung; von der andern Seite gab er uns eine Welt voll mannigfaltigen Reizes und Genusses. Zwischen beide stellte er die Kraft unsers Verstandes und Willens, auf daß wir unter allen Umständen immer das Wohlthätigste wählen könnten. Er gab uns den Geist, welcher nach Unsterblichkeit dürstet und nach Vollkommenheit; aber dazu den Leib, der von der Erde genommen, und, wieder zum Staube einst zurückkehrend, keine Sehnsucht hat, als nach dem Irdischen; er gab uns diesen, auf daß jener durch Beherrschung desselben seine Kraft übe, und die Seele ihren Körper zum Werkzeug ihrer erhabenen Absichten mache, so wie das ganze Weltall ein Werkzeug Gottes ist zur Befeligung der Geister.

Ohne die Lebhaftigkeit sinnlicher Gefühle würde der Mensch nie zur Vollkommenheit streben, sondern in träger Ruhe sein Leben unthätig verschlummern. Aber diese Gefühle sind es, welche die Thätigkeit des Geistes erwecken und reizen.

Ohne die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen und Wünsche würde des Menschen Geist die Tugend nicht kennen. Gefühllos ist der Stein; aber weil er durch sich selbst nicht sündigen kann, mag er deshalb tugendhaft zu nennen sein? Ohne Gelegenheit zur Sünde ist der Gefangene im Kerker; aber mag er deswegen tugendhaft heißen, weil ihm die Mittel zur Sünde fehlen?

Ohne die Lebhaftigkeit und den Reiz unserer Gefühle, die sich nur zu oft gegen die bessern Ueberzeugungen der Seele empören, hätte unser zur ewigen Dauer berufener Geist kein Mittel, seine Kraft zu vermehren, und jenen Grad innerer Vollkommenheit zu erschwingen, der uns schon in diesem Leben und im Leben jenseits der Todesstunde näher zur Gottheit führt. Denn nicht durch Stillstand, sondern im Kampfe erwächst die Stärke; nur Arbeit vermehrt die Kraft; Ruhe erschläft sie. Wo kein Ringen, da ist kein Sieg.

Weit entfernt also, daß wir uns über die Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen zu beklagen haben, ist Empfindsamkeit die Weckerin der Tugenden, die Prüferin unserer Geisteskräfte. Der gefühlvolle, reizbare Mensch ist zu allen großen Unternehmungen am feurigsten, zu allem Guten am leichtesten entschlossen, während der Träge, weder zum Guten noch Bösen aufgelegt, mehr einem Todten gleicht, als einem Lebenden.

Die vorzüglichsten und liebenswürdigsten der Menschen waren immer diejenigen, welche unaufhörlich von Empfindungen jeder Art belebt wurden, die sie aber zu beherrschen wußten. Die furchtbarsten Bösewichte waren die, welche sich vom Ungefühle einer Hautempfindung beherrschen ließen. Wer möchte nicht diese Unglücklichen beklagen? Sie hatten wahrlich die glänzendsten Anlagen, Wohlthäter ihrer Mitmenschen zu werden.

In dem unordentlichen Streit der Begierden, Triebe und Gefühle gegen die Vorschriften der Religion, gegen die Grundsätze

der Vernunft, soll sich und kann sich allein unser unsterblicher Geist in seiner bewundernswürdigen Größe zeigen. Nirgends sonst. Er soll nicht Sklave seines Leibes und seiner leiblichen Gefühle und Begierden sein, sondern ihr unbeschränkter Herr. Es ist keine Kunst, andere Menschen durch Ueberlegenheit von Gewalt oder Einsicht zu beherrschen. Aber sich selbst beherrschen können, den schmeichelnden oder schmerzlichen Empfindungen seines Körpers nicht unterthänig sein, dies ist das schwerste Werk, der höchste Triumph des zur Freiheit und Selbstherrschaft berufenen Geistes.

Es hat Mancher mit Heeresmacht die Welt überwunden, aber seine eigenen Leidenschaften konnte er nicht besiegen. Er blieb ein kleiner Geist, dienstbar seiner niedrigen Ehrsucht, ein Sklave seines verderblichen Ländergeizes. Es hat Mancher durch den Hauch seines Mundes Millionen beherrscht und geleitet, aber seine eigenen thierischen Triebe konnte der Elende nicht beherrschen; er war der Knecht seiner wollüstigen Gefühle, oder seines Zorns, oder seiner Eitelkeit, und schlaue Bösewichte leiteten ihn nach Willkür am Zaum und an der Fessel dieser Laster.

Selbstbeherrschung ist das hohe Ziel des Weisen, die erhabene Ehrenstufe in der Geisterwelt, wohin empor der Christ strebt.

So lasset nun die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten! ruft uns die Stimme des göttlichen Wortes zu. (Röm. 6, 12.)

Und wer kennt etwas Erhabeneres auf Erden, als den, der immer sich selbst in der Gewalt hat, und mit reinem Gewissen dem Bettler, wie dem Fürsten, und dem Tode selbst unerschrocken entgegentritt? Er läßt sich nicht durch die entehrenden Bande leiten, welche man wohl dem Schwächling anlegt. Umsonst suchet ihr ihn durch Lockungen der Wollust, oder durch Titel und Würden,

oder durch Drohungen von Ungnade treulos an sich selbst zu machen. Eingedenk seiner eigenen Würde, seiner Sohnschaft zum erhabensten aller Wesen, seiner ewigen Bestimmung, vernichtet er in seiner Brust jede erwachende Leidenschaft, und geht unantastbar, unbezwingbar, immer frei und sich selbst gehörend, größer als Fürsten, einem Gott gleich, durchs Leben.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, den kann kein Anderer beherrschen. Sein Gleichmuth bändigt den Zornigen, seine Furchtlosigkeit den Drohenden; seine Bescheidenheit lähmt die Versuche des Ehrgeizes; seine Sittsamkeit entwaffnet die Anschläge der Wollust; sein edler Stolz schreckt den heimtückischen Schmeichler zurück; sein Wahrheitsgefühl stößt die von sich, welche ihn auf ungerade Wege locken wollen. Er beherrscht sich selbst nach den ewigen Gesetzen der Tugend. Wer die gleichen Gesetze ehrt, ist sein Bruder, sein Mitunterthan im Reiche Gottes. Wer sie nicht ehrt, ist ihm ein Fremdling, ein Irrender, mit dem er nicht gleiche Bahn betreten mag und kann.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, der herrscht über Andere. Mit unzerstörbarer Besonnenheit sieht er die Thorheiten und Irrthümer der Sterblichen, welche sie, gleich Verauschten, im Taumel ihrer Begierden begehen. Er sieht mit Klarheit und Ruhe durch das Gewühl des Lebens und der Leidenschaften hin. Daher ist sein Rath immer der beste, weil er ohne Vorurtheil, ohne Haß, ohne Nebenabsichten nur zu dem rath, was gut, gerecht und wahr ist. So entsteht in den Menschen Hochachtung gegen den Edeln, der von keinem Eigennuß geleitet wird, oder von anderer Leidenschaft. Aus dem Gefühl der Hochachtung entwickelt sich Zuversicht auf ihn und unwillkürlicher Gehorsam. Man empfindet seine Ueberlegenheit, ohne sie hassen zu können, denn diese Ueberlegenheit gründet sich auf schwer zu erwerbende Tugenden; und eine der lebenswürdigsten ist seine Anspruchslosigkeit, sein be-

scheidener Ernst, welcher überall die Herrschaft des Guten befördern will, ohne eigene Hoheit über Andere zu bezwecken.

Dies ist das treue Bild des wahrhaften Christen. Denn der wirkliche Nachfolger Jesu allein ist der ächte Weise, ist Selbstherrscher über seine innere Welt.

Und wer möchte nicht ein so Vollendeter auf Erden werden? Wer empfindet nicht schon heilige Ehrfurcht bei dem bloßen Anblicke dieses Gemäldes?

„Ach,“ seufzt der Schwache muthlos, „es ist unmöglich, zu solcher Höhe von Selbstüberwindung zu gelangen. Man müßte kein Mensch, sondern ein Wesen höherer Art mit außerordentlichen, überirdischen Kräften sein!“

Nein, dies hat nicht dein freier Geist gesprochen, sondern dein schon in den Ketten sinnlicher Lüfte sklavisch liegender Geist. Du zweifelst an einer Möglichkeit, die du nicht kennst, nicht kennen willst, um deine tiefe Versunkenheit, deine Lähmung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Aber wirst du deine Schmach eben so leicht vor dem Richter der Geister, vor der Strenge des Allwissenden vertheidigen können? Wird auch er einst deine feige Bequemlichkeit entschuldigen, mit welcher du dich scheuest, deinen Leidenschaften den Krieg zu machen? Freilich, nur Mensch bist du; aber du, Unsterblicher, bist auch ein Wesen höherer Art; warum lässest du dich von deinen sinnlichen Eingebungen bewegen, schlechter, nachlässiger zu handeln, als deine Ueberzeugung vom Bessern verlangt? — Du forderst dazu überirdische Kräfte! Aber hast du die Gewalt schon versucht, welche deinem Geiste eigen ist? — Wer da behauptet, es sei unmöglich, daß sich der Mensch zu allen Zeiten beherrschen könne, ist schon thierisch gesinnt. Sein Geist ist schon Knecht des Körpers. Er bekennet seine Versunkenheit. Der Mensch kann, was er will, wenn er nichts will,

als was er als ein vernünftiges, von Gott stammendes, höheres Wesen soll!

Der erste Schritt zur Erwerbung der Selbstbeherrschung ist genaue Erforschung der Eigenheiten unseres Temperaments, und der daraus entspringenden unanständigen oder bösen Neigungen. Die körperlichen Anlagen üben einen immerwährenden Einfluß auf die Seele. Allzugroße Reizbarkeit erweckt in uns leicht Gemüthsverstimmung, Jähzorn, Neigung zur Wollust. Eine gewisse natürliche Schlassheit macht uns träge, furchtsam, arbeitsscheu. Das Bewußtsein äußerlicher Anmuth macht uns zur Eitelkeit, das Gefühl körperlicher Schwäche zur Schüchternheit, Hinterlist oder Tücke, das Gefühl der in uns wohnenden Stärke zum Stolz, zum Troß, zur Härte geneigt. Oft ist das ängstliche, unzufriedene oder mürrische Wesen der Menschen, ihre beständige sich selbst quälende Sorge wegen Gefahr und Noth nur eine Wirkung ihres ihnen selbst noch verborgenen kränklichen Zustandes, so wie der Hang zur Freude, Lustbarkeit und Verschwendung, der Hang zum Leichtsinne und Müßiggang, der Ekel vor angestrengter und nützlicher Beschäftigung eine Wirkung des heitern, leichten Geblüts, der angenehmen Stimmung der Nerven sein kann.

Ohne des Körpers Gesundheit ist die Gesundheit und Freiheit des Gemüthes nicht immer leicht. Willst du deinen Leib und die aus ihm hervorgegangenen Empfindungen beherrschen: so trage für seine Gesundheit Sorge. Ein guter und vollkommener Arbeiter bedarf eines guten und vollkommenen Werkzeuges, um sich als Meister zu beweisen. Der Leib aber und das gesammte Empfindungsvermögen ist ein Werkzeug der Seele.

Viele Gewalt der Begierden entspringt oft nur aus der Gewohnheit, daß sie, so oft sie forderten, befriedigt wurden. Unterbrich Gewohnheiten, sobald sie die Freiheit

deines Willens beschränken, und dir ein Hinderniß werden, so gut und groß zu sein, als du ohne sie sein könntest. Der Trunkenbold liebte anfangs den Wein mit Mäßigkeit, um der angenehmen Empfindung willen, in welche der Genuß des edeln Trankes ihn versetzte. Aber durch das beständige Befriedigen seines Triebes nach solchen Empfindungen machte er seinem Körper den Reiz des Weines zum Bedürfnisse. Das Gewöhnliche hörte endlich auf zu reizen; so ward er gezwungen, mit Uebermaß zu genießen.

Fürchte dich vor jeder Art von Gewohnheit, so unschädlich sie auch scheinen möge. Sie ist schon darum gefährlich, weil sie dich von sich abhängig macht. Wo der Abhängigkeit ist, wie kann da Freiheit stattfinden? Wo u einem gewohnten Bedürfnisse gehorchen mußt, wie kannst du die Herrschaft über dich selbst haben? — Nichts werde dir zu Gewohnheit: so wirst du nie große Schmerzen fühlen, wenn du früher oder später entbehren mußt. Nichts, was irdisch ist, betrachte, als wenn du es beständig behalten könntest, sondern als vorübergehend: so wirst du auch nie dem Kummer um seinen Verlust unterliegen; du wirst nie in Versuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, um das Gewohnte dir zu erhalten.

Es ist deswegen keineswegs rathsam, u Pflicht des Christen, allen angenehmen Genüssen mit finst. Strenge zu entsagen. Gott, der gütige Geber so vielfach. Lebensfreuden, hat kein Wohlgefallen an unserer Trauer; er will, wir sollen genießen und uns freuen. Auch das Irdisch-Unmuthige dient zur Vermehrung unserer Glückseligkeit. Allein wir sollen überall unsere Wünsche nach demselben beschränken können, sobald irgend eine höhere Pflicht gebet.

Wir sollen nicht unsere Begierden alle in uns ertöden, sondern wir sollen sie nur mäßigen, daß sie zu keiner Zeit in Leiden-

schaften ausarten, denen wir nachher nicht mehr widerstehen können, obgleich wir nur ihre Häßlichkeit, ihre Gefahr einsehen.

Wer zu jeder Stunde seine Begierden zu mäßigen, seine aufwallenden Empfindungen zu meistern weiß, daß sie ihn nämlich nie in dem stören, was nach seinen Einsichten rechtschaffen, edel, anständig und wohlthätig ist, der hat die Krone der Vollendung bald errungen — der beherrscht sich selbst!

Darum — wenn Vollendung, wenn das Gottähnlichwerden dein Ziel ist — Sterblicher, mustere die Reihe aller deiner Bedürfnisse, und frage dich bei jedem: Ist es von deinem Willen abhängig, oder bist du es von ihm? Würdest du unglücklich, wenn du es entbehren müßtest? Könntest du dich desselben entschlagen, ohne daß du deine Ruhe und innere Glückseligkeit darüber einbüßen würdest? — Und könntest du das nicht — o Christ, rette deine Ruhe, lerne es freiwillig entbehren; übe dich, es zu vermissen; breite dich auf jeden Verlust vor, denn nichts behältst du; am das Theuerste kann dir früher oder später genommen werden, wird dir unfehlbar genommen werden. Der Weise, der Christ, kann jede Freude sein nennen, aber nichts soll ihm doch unentbehrlich sein. Er hat nur ein einziges Bedürfnis, ohne welches er nicht athmen möchte, und dies ist die Tugend, das Bewußtsein, in Jesu Lehren zu leben, die Sehnsucht, Gott ähnlich zu sein.

Wahrlich aber, die Religion wäre ein eitler Tand, die Tugend wäre ein leeres Wort, wenn ich, ohne mißvergnügt zu werden, gleich jeden Wunsch, der in mir laut wird, erfüllen müßte; wenn ich dem Ungeflüm jeder in mir erwachenden Neigung unterthänig würde; wenn ich mich der stillen oder wilden Gewalt jeder Leidenschaft preisgäbe.

Und willst du die Macht deiner Gewohnheiten besiegen, so brich ihnen stufenweise von ihrer Nahrung ab. Willst du deine

Begierden bestiegen, o so befriedige sie niemals in der Hoffnung, sie durch Sättigung zum Stillschweigen zu bringen oder zu schwächen. Du löschest kein Feuer, indem du es nährst; du heilest keinen Trunkenbold, wenn du ihn berauschest; du sättigst den Ehrgeiz nicht, wenn du ihn mit Würden überhäufst; du führst den Zerstreuungssüchtigen nicht zur Liebe nützlicher Thätigkeit zurück, wenn du ihm täglich neue Lustbarkeiten eröffnest. Gewohnheit stärkt die Begierde, und ihre beständige Beschäftigung erweitert ihre Macht.

Ist es dir Ernst, dich selbst beherrschen zu können, das heißt, unabhängig von deinen sinnlichen Trieben zu sein: so beginne damit, Alles von dir zu entfernen, was deine schon zu mächtig gewordene Begierde auf irgend eine Weise reizen kann. Entferne dich von dem, was dein Gelüst weckt, was deinen Zorn anregt, was deiner Eitelkeit schmeichelt. Meide die Versuchung: so rettest du deine Besonnenheit.

Hüte besonders deine Einbildungskraft, daß sie dir nicht Gegenstände vorgaukele, welche in dir unanständige Regungen, thörichte Wünsche, lasterhafte Neigungen aus dem Schlummer rufen. Und will dich diese Einbildung verwirren — verfolge die Vorstellungen keinen Augenblick, die sie dir hinzaubert; zerstreue dich; fliehe den Ort, auf dem du stehst; suche andere Gesellschaft; ergreife eine nützliche, ernsthafte Beschäftigung; gedenke Gottes! gedenke der Ewigkeit! deiner Todesstunde! deiner Aeltern, deiner Blutsfreunde! gedenke deiner Lieben, die in andern Welten deiner harren! Vergiß nicht der hohen Würde, Gotterschaffener, zu welcher du berufen worden bist!

Mit schönem Gleichmuth, mit ruhiger Besonnenheit tritt täglich ins Leben hinaus, jeden Abend aus der Welt zurück in die Einsamkeit, wo du mit Gott bist! Nie bemerke ein Mensch an dir die sogenannte schwache Seite, von welcher du leicht zu über-

mannen wärest — sonst bist du der Schlaunen Spiel und Spott! Nie finde dich selbst als Raub deiner Begierden und Empfindungen — du sei der alleinige Herr in dir, und keine Leidenschaft betrete jemals den Thron der Vernunft. Wer sich immerdar und unter allen Umständen selbst angehört, dem gehört die Welt an. Er ist reich, denn Niemand kann ihm etwas rauben, das er nicht entbehren könnte; er ist mächtig, denn er fürchtet keinen Menschen, weil er keine Erinnerung einer bösen That zu fürchten hat; er ist weise, denn er denkt, er spricht, er handelt nie aus Eingebung seiner Leidenschaften; er ist frei, denn seine erhabene Seele ist keiner Gewohnheit, keines Bedürfnisses, keiner Nebenabsichten Sklavin; er ist glücklich, denn er trägt den Himmel in seiner Brust, das heißt, ein frohes Gewissen, eine heitere Hoffnung von der Zukunft, eine entzückende Erinnerung an die Liebe der Gottheit.

Ach, und was that ich bisher? Warum war ich nicht der Mächtige, Vollendete, Glückselige, der ich sein sollte, und bei einiger Kraft gegen meine Gewohnheiten und Begierden sein könnte? Mir mangelte noch Selbstbeherrschung! Ich war noch oft eine Beute meiner ungestümen Leidenschaften. Ich regierte nicht meine Begierden, sondern sie regierten mich; wehe, und wie oft zu meiner Reue!

Allwissender, Dir ist es bekannt, ich war schwach. Ich gab mir nicht die Mühe, vollkommener zu sein. Ich ließ mich durch das Beispiel anderer schwachen Menschen verführen. Ich ließ mich zu oft vom Drange meiner Empfindungen überwältigen. Ich fehlte, ich wußte, daß ich fehlte; und doch, wie in einem Wahnsinn, wie in einem Rausche, fuhr ich fort zu fehlen. Was half nachher mein Zorn, mein Verdruß gegen mich selbst? Was half alle Reue mit ihren Gelübden und Thränen, ohne Besserung? Beherrschung meiner selbst! — dies werde nun mein

Ziel. Ohne diese große Tugend ist keine andere Tugend, ist keine Selbstständigkeit, ist keine Seligkeit möglich. Prüfen will ich meine Neigungen, meine Gewohnheiten, meine Bedürfnisse. Und welche von ihnen mich beherrschen, deren Joch will ich abwerfen. Ich will frei sein durch Jesu Lehre, frei von der Gewalt des Irdischen, weil ich, gerufen zur Unsterblichkeit, nicht dem Staube, sondern Gott gehöre.

39.

Nützliche Thätigkeit.

Epr. Gal. 12, 11.

Das nützlich anzuwenden,
Was Du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt;
Dein treues Kind zu werden:
Das sei mein Fleiß auf Erden,
Dazu gib Klugheit und Verstand.

Wie angenehm ist mir der Anblick der mannigfaltigen Geschäftigkeit in den Wohnungen; und wie heiter, wie feierlich dann die ihr nachfolgende Sonntagsruhe!

Ja, die Uebung der in uns liegenden Kräfte ist schon an sich eins der höchsten Vergnügen. Müßiggang und stetes Ruhen ist Pein, ist Strafe; Trägheit ist eine wahre Krankheit des Leibes oder der Seele. Selbst das vernunftlose Thier findet Wohlgefallen am Spiel seiner Kräfte; und das Kind freut sich, wenn es sich in lebhaften Beschäftigungen umhertreibt.

Man kann das Beispiel des allgemeinen Fleißes nicht mit ansehen, ohne eine Neigung zu fühlen, Theil daran zu nehmen. Wo Alles mit Lust arbeitet, seinen Wohlstand zu vermehren,